

SEBASTIAN COXON

## „Da lacht der babst“

### Zur komischen Erzählmotivik als Mittel der Kohärenzstiftung in Johannes Paulis *Schimpf und Ernst* (1522)

Zur Eigenart von Schwanksammlungen wie Jakob Freys *Gartengesellschaft* (1557) oder dem *Wegkürzer* (1557) des Martin Montanus gehört es, dass die Anordnung der Einzeltexte eher zufällig erscheint oder durch eine widerspenstige Serialität gekennzeichnet wird, die in der neueren Forschung als „Symptom eines Ordnungsdefizits“ bzw. als konstitutiv für anspruchsloses Erzählen aufgefasst wird.<sup>1</sup> Je mehr solche Unbestimmtheit bei der Analyse der sogenannten Schwankbücher betont wird, desto befremdlicher wirkt es, dass aus der Sicht eines traditionsbewussten Schwanksammlers und -autors wie Montanus der *Schimpf und Ernst* des Franziskaner Lesemeisters Johannes Pauli am Anfang der literarischen Reihe „dieser schönen buechlin“ steht.<sup>2</sup> Denn ganz in der Tradition spätmittelalterlicher lateinischer Exempelsammlungen profiliert sich Paulis zum ersten Mal 1522 gedruckte Sammlung von 693 Kurztexten aufgrund mehrerer Ordnungsprinzipien: Zum einen wird bekanntlich fast jedes Textstück ausdrücklich als „schimpff“ oder „ernst“ bezeichnet;<sup>3</sup> zum anderen wird der überwiegende Teil der Einzeltexte zugleich

<sup>1</sup> Michael Waltenberger: *Geltendes im Nichtigen: Beobachtungen zur Autorisierung „niederen“ Erzählens in der ‚Gartengesellschaft‘ (1557), in ‚Maynhincklers Sack‘ (1612) und im ‚Roldmarsch Kasten‘ (1608)*. In: Beate Kellner, Jan-Dirk Müller und Peter Strohschneider (Hg.): *Erzählen und Episteme. Literatur im 16. Jahrhundert*. Berlin 2011 (Frühe Neuzeit 136), S. 303–328, hier S. 309.

<sup>2</sup> Montanus zufolge seien die ersten Schwankbücher – „als nemblich Schimpff und ernst, die Garten gesellschaft, der Rollwagen unnd andere vil kurtzweyliche historien mehr“ – schon so bekannt, dass keiner sie mehr hören will „gleich wie man einer speyß, so man taeglichs isset, mued zuessen würdet“. Text zitiert nach: Martin Montanus: *Schwankbücher (1557–1566)*. Hg. von Johannes Bolte. Tübingen 1899 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 217), S. 1–131, hier S. 4.

<sup>3</sup> Ungefähr zwei Drittel aller Texte werden als „schimpff“-Texte eingeordnet; fünf werden mit „Von schimpff vnd ernst“ tituliert (Nrn. 44, 80, 91, 120, 284), einer mit „Von schimpff oder ernst“ (Nr. 59). Text zitiert nach: *Johannes Pauli: Schimpf und*

nach Themen eingeordnet.<sup>4</sup> Ausschlaggebend bei der Zusammenstellung solcher ‚Sinngruppen‘ scheint in erster Linie das Interesse des Prediger-Autors Pauli an allen Lebensbereichen zu sein: an „der welt handlung“ (S. 13), wie es in der Vorrede heißt. Dennoch lässt sich nicht von der Hand weisen, dass Pauli mit Vorliebe Abschnitte mit religiöser Thematik aneinanderreihet: Auf die von Mönchen („Von ordenszluten vnd guoten brüdern“) handelnden Erzählungen (Nrn. 55–64) folgen etwa die Abschnitte „Von nunnen“ (Nrn. 65–66) und „Von pfaffen“ (Nrn. 67–80), auf „Von almuosen geben“ (Nrn. 320–330) folgen diejenigen „Von dem gebet“ (Nrn. 331–338) und „Von dem Bapst“ (Nrn. 339–348). Für weitere Kohärenzstiftung sorgt der kommentierende und moralisierende Autor-Erzähler, der seine eigene Autorschaft mehrmals thematisiert,<sup>5</sup> immer wieder – und quer durch alle Abschnitte hindurch – auf das Predigeramt und die Rolle des Beichtvaters zu sprechen kommt,<sup>6</sup> Verbindungen zwischen Abschnitten bzw. Einzeltexten herstellt<sup>7</sup> und gewisse auktoriale Präferenzen an den Tag legt, sei es im Bezug auf Autoritäten (Johannes Geiler von Kaysersberg),<sup>8</sup> auf Mönchsorden (Franziskaner)<sup>9</sup> oder sogar auf Orte (Straßburg).<sup>10</sup>

Zugegeben: Nicht alle der hier zutage tretenden Mittel der Kohärenzstiftung vermögen ganz zu überzeugen. In der Tat wirkt bei mehreren Einzel-

*Ernst*. Hg. von Hermann Österley. Stuttgart 1866 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 85).

- <sup>4</sup> Ab Nr. 564 überlässt Pauli es weitgehend dem Leser, die Texte nach passenden Themen zusammenzustellen: „Etliche exempel kurzweiliche reden von mancherlei dingen, da keins zuo dem andern gehört, hat Frater Johannes Pauli hieher wöllen setzen für brösamlin, das sie nit verloren würden, mag iederman zuo articulen vnd titulen, wie es im gefelt“ (S. 322f.).
- <sup>5</sup> Vgl. etwa den auktorialen Beginn von Nr. 325: „Ich Frater Johannes Pauli schreiber disz buochs ein barfuosser, hab ein bauren kent, vnd was ein grober kegel zuo Villingen, da ich leszmeister da was der hiesz Hans Werner [...]“ (S. 205).
- <sup>6</sup> Vgl. etwa Nr. 210, in der stinkender Atem thematisiert wird: „Vnd etwan in der beicht, es sei fraw oder man, so wöllen sie dem armen priester ire trüssel vnd müler in die nassen stossen, vnd einem stinckt der athem oder die nasz, oder hat sunst knobloch vnd ziblen oder gebrenten wein gessen, vnd kuchen den beichtuatter an, besunder so er nüchtern ist, im möcht geschwinden. Ich hab zuo einem gesprochen, lieber ich hör nit zuo der nassen yn, ich hör zuo den oren yn, red mir zuo den oren, vnd nit zuo der nassen oder zuo dem mund“ (S. 140).
- <sup>7</sup> Vgl. etwa den Erzählerkommentar zum Themawechsel in Nr. 65: „Vf das so wir vil von den münchen gesagt haben, so zimpt sich wol das wir auch etwas von den nunnen schreiben, wan als die lerer sprechen, so gehören münch vnd nunnen zuosamen“ (S. 55).
- <sup>8</sup> Vgl. Nrn. 97, 153, 460, 461.
- <sup>9</sup> Vgl. Nrn. 63, 64, 286, 366, 449, 456 („Sant Franciscus“ [S. 271]), 464, 469, 551, 675, 676.
- <sup>10</sup> Vgl. Nrn. 43, 293, 476, 601.

texten die Einordnung als „schimpff“ oder „ernst“ als wenig aufschlussreich (wenn nicht sogar beliebig), was einige Interpreten dazu veranlasst, die Unkontrollierbarkeit, ja Undomestizierbarkeit einer solchen Materialfülle in den Vordergrund zu stellen.<sup>11</sup> Aber jegliche Irritation angesichts der nicht ganz schlichten oder konsequenten Einlösung seines Grundkonzepts<sup>12</sup> sollte uns den Blick dafür nicht verstellen, dass an vielen Textstellen Paulis auktoriales Interesse am Komischen greifbar wird: sei es in der allgemeinen Thematisierung von Humor als sozialem Wert;<sup>13</sup> sei es in seinen Überlegungen zu wohlbekanntem Prinzipien der literarischen Komik.<sup>14</sup> Darüber hinaus betont der auktoriale Erzähler die komische Funktionalität mehrerer der hier zusammengestellten Texte auf unterschiedliche Art und Weise. So werden lateinische Sprachwitze oft (wenn auch nicht immer) erklärt bzw. übersetzt<sup>15</sup> oder witzige Äußerungen durch lapidare Erzählerkommentare als solche kenntlich gemacht wie beispielsweise: „Faceta responsio“ (Nr. 67, S. 56); „da het er im schon ein schlampen gesetzt“ (Nr. 189, S. 129); „Das was wol geantwort“ (Nr. 531, S. 304). In diesem Zusammenhang muss es auffallen, dass in anderen Einzeltexten ebendieselbe Funktion innerhalb der ‚Erzählwelt‘ durch Figurengelächter und Figurenrede ausgeübt wird, wenn es etwa heißt: „Der her lacht

<sup>11</sup> Frieder von Ammon und Michael Waltenberger: *Wimmeln und Wuchern: Pluralisierungs-Phänomene in Johannes Paulis ‚Schimpf und Ernst‘ und Valentin Schumanns ‚Nachtbüchlein‘*. In: Jan-Dirk Müller, Wulf Oesterreicher und Friedrich Vollhardt (Hg.): *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Berlin 2010 (Pluralisierung und Autorität 21), S. 1–30, hier S. 11.

<sup>12</sup> Vgl. die diesbezügliche Aussage in der Vorrede: „Schimpff vnd ernst findestu in disem buoch, kurzweilig, vnd auch das ein iechlich mensch im selber dauon exempel vnd leren nemen mag, vnd ist im nützlich vnd guot. etc“ (S. 15).

<sup>13</sup> Zum Rollwagen als Ort des Witzerzählens: „[...] das fied [Sprichwort] gehört vff den rolwagen, das man guote schwenck treibt: Wer nit öpffel mög essen, der sol im ein blatten lassen scheren, oder ein kutten anlegen“ (Nr. 237, S. 158f.); zur humorvollen Geduld: „Ein weisz man sol etwan das vnrecht das im geschicht, in ein schimpff ziehen vnd solt gedultig sein“ (Nr. 476, S. 280); zu Gefahren des Scherzens: „Darvmb mit geistlichen dingen, mit eim aug, vnd mit iunckfrawen ist nit guot schimpffen“ (Nr. 666, S. 367).

<sup>14</sup> Vgl. die *Ulenspiegel*-Exegese (!) in Nr. 605: „Also sein vil menschen, die thuen mit fleisz was man sie heiszt, vnd wie man sie heiszt, das sol nit alwegen sein, man sol ein ding thuen nach der meinung vnd dem willen des gebieters. Der verirren vnd seltsamen historien findestu in dem Vlenspiegel, der thet was man im hiesz“ (S. 336).

<sup>15</sup> Vgl. etwa Nr. 102, wo die (komische) Fehlübersetzung eines ungebildeten Priesters schließlich durch den Erzähler aufgeklärt wird: „[...] es was nach Ostern, da man in examiniert, da warff man im das euangelium für zuo der selben zeit (Ego sum vitis, et pater meus agricola est). Expone sprach der schuolmeister. Ego sum, ich bin, vitis vera, das gewar leben, et, und pater meus agricola, vnd mein vatter ist ein orleplin, agricola vnd auricola ist nit eins“ (S. 76).

vnd sprach, du hast es wol verantwort“ (Nr. 56, S. 47); „Da lacht der fürst vnd sprach, fraw Eptissin ir haben wol geantwort“ (Nr. 65, S. 55); „Der bischoff lacht vnd sprach, du hast wol geantwort“ (Nr. 156, S. 112).

Nimmt man einmal zur Kenntnis, dass in Paulis *Schimpf und Ernst* nicht nur Erzähleräußerungen, sondern auch gewisse (komische) Erzählmotive poetologisches Sinnpotential haben, so stellt sich die Frage, inwiefern diese als zielgerechtes Mittel der Kohärenzstiftung zu belegen sind. Im Folgenden soll ebendies am exorbitanten Erzählmotiv des Figurengelächters versucht werden,<sup>16</sup> welches sich – um schon Einiges vorwegzunehmen – in einer beträchtlichen Anzahl von Paulis „schimpff“-Texten auffinden lässt. Wichtig für diese Untersuchung sind zunächst vor allem diejenigen Kotexte, die durch das *risus*-Motiv verknüpft werden. Erst anhand solcher Rekurrenz kann man wahrscheinlich machen, dass die Aufmerksamkeit der Rezipienten darauf gelenkt werden soll; und erst dadurch kommen wir Paulis Anliegen als Autor-Kompilator etwas näher. Es wird mir dabei also nicht um die Aufdeckung von Prätexten gehen, sondern um die Erschließung von (plausiblen) textübergreifenden Kohärenzbildungen: in einer Dreiergruppe von Einzeltexten (I), in einem bestimmten thematischen Abschnitt (II), in der Sammlung *Schimpf und Ernst* als ganzer (III), und schließlich in der nachfolgenden Tradition der Schwanksammlungen (IV).

## 1.

In „schimpff“-Text Nr. 339 wird knapp erzählt, wie der Papst an einem Gründonnerstag eines Besseren belehrt wird:

Es ist gewonlich das der bapst zwölff armen mannen die füz wescht an dem grünen durstag. Da der babst inen die füz wuosch oben anhin, vnd macht ein crütz vnd küset sie. Da sprach einer vnder inen, heiliger vatter zwüschen den zehen ligt der schatz, der babst lacht vnd hiesz im me geben dan den andern. (S. 213)

Das Thema von der Gebrechlichkeit des menschlichen Körpers kommt hier zur Sprache, indem – während des Ritus der Fußwaschung (*pedilavium*) – der Papst von einem der zwölf Armen auf die Disparität von der erhabenen geistlichen Bedeutung der Zeremonie und deren schmutzigen Realität unverschämt

<sup>16</sup> Zur Aufdeckung der poetologischen Bedeutung erzählten Gelächters in ganz anderen literarischen Zusammenhängen vgl. Stefan Seeber: *Poetik des Lachens. Untersuchungen zum mittelhochdeutschen Roman um 1200*. Berlin 2010 (Münchner Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 140).

hingewiesen wird. Der anmaßende Arme nutzt die symbolische Umkehrung der gesellschaftlichen Ordnung aus, um dem Papst indirekt (aber ganz zurecht) vorzuwerfen, er demütige sich nicht ganz. Dadurch, dass der Papst lacht und den schlagfertigen Armen sogar – mit irdischem Gut – belohnt, gibt er diesem recht. Ohne jegliche *moralisatio* jedoch muss dieser narrative Ausgang zweideutig bleiben. Bedankt sich der Papst für den witzigen Hinweis auf die Tugend der Demut, oder sollen damit die normalen Machtverhältnisse wiederhergestellt werden? Oder beides?

Vor dem Hintergrund der viel verbürgten Lachfeindlichkeit der mittelalterlichen Kirche<sup>17</sup> muss diese Figur des lachenden Papstes frappieren. In der Tat verdankt sie sich wohl dem höfischen Konzept des lachenden Herrschers, welches, im Mittelalter als *rex facetus* zwar bekannt,<sup>18</sup> seine Wurzeln in der römischen Antike hatte<sup>19</sup> und im Laufe der italienischen Renaissance in Verbindung mit dem Ideal des *homo facetus* zum humanistischen Leitbild für weltliche und geistliche Prinzen wurde.<sup>20</sup> Demnach zeichnen sich vorbildliche Herrscher dadurch aus, dass sie geistreiche und rhetorisch gelungene Witze

<sup>17</sup> Vgl. den Überblick bei Tobias A. Kemper: „*Jesus Christus risus noster*“. *Bemerkungen zur Bewertung des Lachens im Mittelalter*. In: Anja Grebe und Nikolaus Staubach (Hg.): *Komik und Sakralität. Aspekte einer ästhetischen Paradoxie in Mittelalter und früher Neuzeit*. Frankfurt a.M. 2005 (Tradition – Reform – Innovation 9), S. 16–31.

<sup>18</sup> Zum Mittelalter (und zur Renaissance) vgl. Gerd Dicke: ‚*Homo facetus*‘. *Vom Mittelalter eines humanistischen Ideals*. In: Nicola McLelland, Hans-Jochen Schiewer und Stefanie Schmitt (Hg.): *Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. XVIII. Anglo-German Colloquium Hofgeismar 2003*. Tübingen 2008, S. 299–332, hier S. 327–329.

<sup>19</sup> Mary Beard: *Laughter in Ancient Rome: On Joking, Tickling, and Cracking Up*. Oakland, CA 2014 (Sather Classical Lectures 71), S. 128–135. Als Paradebeispiel, allerdings aus der Spätantike, wird in dieser Diskussion nicht selten auf Macrobius’ *Saturnalia* hingewiesen, deren Witzsammlung im zweiten Buch um die 30 witzige Aussprüche zusammenstellt, die mit dem Kaiser Augustus bzw. seiner Tochter Julia zusammenhängen (II,4,1–II,5,9). Vier davon haben ihren Weg schließlich – über Francesco Petrarca? – in den Abschnitt „Von Octaviano dem keiser [...]“ von Paulis *Schimpf und Ernst* gefunden: Nr. 502: Octavianus unterhält sich mit einem jungen Mann, der ihm im Gesicht gleichsieht (*Saturnalia* II,4,20); Nr. 503: Octavianus lässt sich das Bett eines Schuldners holen (II,4,17); Nr. 504: Octavianus warnt Julia davor, sich die grauen Haare auszupfen zu lassen (II,5,7); Nr. 506: Octavianus lässt sich von einem armen griechischen „poetlin“ zwei Heller bezahlen (II,4,31).

<sup>20</sup> Vgl. etwa Barbara Bowen: *Paolo Cortesi’s Laughing Cardinal*. In: *Renaissance Studies in Honor of Craig Hugh Smyth*. Bd I: *History, Literature, Music*. Hg. von Andrew Morrogh u.a. Florenz 1985, S. 251–259; Heinrich Lang: *Das Gelächter der Macht in der Republik. Cosimo de’ Medici, il vecchio’ (1389–1464) als verhüllter Herrscher in Fazetien und Viten Florentiner Autoren*. In: Christian Kuhn und Stefan Bießenecker (Hg.): *Valenzen des Lachens in der Vormoderne (1250–1750)*. Bamberg 2012 (Bamberger Historische Studien 8), S. 385–408.

zu reißen vermögen bzw. auf komische oder peinliche Begebenheiten und die witzigen Äußerungen anderer heiter reagieren. Dass komische Vorfälle, witzige Bemerkungen und Gelächter im Umfeld der Kurie zu dieser Zeit durchaus vorstellbar waren, belegen nicht zuletzt die Diarien und Chroniken der kurialen Zeremonienmeister der Renaissance.<sup>21</sup> Aber es sind in erster Linie die in diesem Milieu entstandenen Fazetiensammlungen (und Poggio vor allem) gewesen, welche den Figurentypus des *pontifex facetus* bekannt gemacht haben, den Pauli an dieser Stelle in seiner Sammlung profiliert.<sup>22</sup>

Auch die nächsten zwei Texte in *Schimpf und Ernst* (Nrn. 340, 341) erzählen fazetienhaft, wie der Papst zum Lachen gebracht wird. Das Szenario – die offizielle Audienz beim Papst – ist jeweils dasselbe, d.h. auch hier geht es um einen vom gesprochenen Wort beherrschten Handlungsraum: So lacht der Papst in Nr. 340, wenn ein böhmischer Graf (törichterweise) um offizielle kirchliche Erlaubnis bittet, „an dem Osterabend die fladen zuo essen, dieweil sie noch warm sein“ (S. 214); so muss der Papst in Nr. 341 auflachen, wenn ein dicker Florentinischer Redner, der ein „fürtzlin“ streichen lässt, die Situation noch retten kann: „da kart sich der redner vmb, vnd sprach zuo seinem hindern, wiltu reden so wil ich schweigen“ (S. 214).

Dreimal nacheinander wird also geschildert, wie der Papst mit Heiterkeit reagiert, wobei solche Lachgesten angemessene (weil raffiniertere) Alternativen zu Emotionsausbrüchen von etwa Zorn, Empörung oder Verdross darstellen. Im Fall des böhmischen Grafen (Nr. 340), der sein defektes Verständnis für Ostern unwillkürlich verrät, nachdem er auf die Fragen des Papstes zum „cristenlichen glauben“ (S. 214) korrekt – d.h. hier wohl orthodox – geant-

<sup>21</sup> Grundsätzlich dazu: Nikolaus Staubach: ‚Ritus‘ und ‚risus‘. *Komik im Papstzeremoniell der Renaissance*. In: *Komik und Sakralität* (Anm. 17), S. 230–249.

<sup>22</sup> In Poggios *Liber facetiarum* (Erstdruck c. 1470) befinden sich mehrere pointierte Kurzerzählungen, die den einen oder anderen historisch identifizierbaren Papst darstellen; vgl. insbesondere Nr. 21 (Audienz; witziger Vorwurf; Urban VI.), Nr. 125 (Audienz; Fehltritt und Witz; *risus*; Urban V.); Text zitiert nach: Poggio Bracciolini: *Facezie*. Hg. von Stefano Pittaluga. Mailand 1995. Nach Bowen: *Laughing Cardinal* (Anm. 20, hier S. 55) kommen drei Papst-Anekdoten in Paolo Cortesis kleinerer Fazetiensammlung (im Traktat *De cardinalatu* [1510]) vor. Als weiteres Beispiel für die Streuüberlieferung durchaus vergleichbarer Anekdoten vgl. auch die *Mensa philosophica* (c. 1480): IV,25a (Audienz; Witz; *risus*); IV,38a (Audienz; Witz; Bonifaz?). Text zitiert nach: *Mensa philosophica. Faksimile und Kommentar*. Hg. von Erwin Rauner und Burghart Wachinger. Tübingen 1995 (Fortuna vitrea 13). Zur Rezeption lateinischer Fazetienliteratur in Deutschland vgl. Johannes Klaus Kipf: ‚Cluoge geschichten‘. *Humanistische Fazetienliteratur im deutschen Sprachraum*. Stuttgart 2010 (Literaturen und Künste der Vormoderne 2), S. 75–338.

wortet hat,<sup>23</sup> signalisiert das Lachen des Papstes eine Einstellung der pädagogischen Toleranz,<sup>24</sup> die ferner durch seinen humorvollen Verweis verbal zum Ausdruck kommt: „haben ir die gantze fasten gewartet, so warten die nacht auch“ (S. 214). Im Fall des furchenden Redners (Nr. 341), der sich aus seiner peinlichen Lage ‚witzig‘ rettet, zollt der lachende Papst der sozialen Tugend der einfallsreichen Redegewandtheit Anerkennung. Wie in Nr. 339 wird hier gewissermaßen der Sieg des Geistes über den Körper gefeiert bzw. jene unangenehme Wahrheit heiter-distanzierend akzeptiert, dass die Gebrechlichkeit des menschlichen Körpers nicht aus der Welt zu schaffen ist.

Damit soll nicht behauptet werden, dass Pauli als eigenständiger Verfasser dieser drei Einzeltexte gelten soll. Diese Möglichkeit schließen allein die Parallelen für Nr. 341 aus, die im Strom der europäischen Fazetien-Literatur überliefert sind: Im zweiten Buch der *Libri Facietiarum* des Heinrich Bebel (Erstdruck 1508) zum Beispiel ist es ein Bürger aus Rottweil, der sich am Hof des Herzogs von Österreich vor der Blamage zu retten weiß: „ad anum conversus, dixit omnibus audientibus: ‚Si vultis vos loqui, non est opus oratione mea“ (II,60).<sup>25</sup> In Erzählung Nr. 29 der *Trecentonovelle* des Florentiners Franco Sacchetti (c. 1390) dagegen, die vermutlich Paulis Text näher verwandt ist, belustigt ein kleiner und dicker („piccolo e grasso“) Ritter aus Frankreich den Papst Bonifaz VIII. mit seinem unglücklichen Auftritt und „bel motto“. <sup>26</sup>

<sup>23</sup> Der Ruf der Böhmer als Ketzer schlägt sich auch in der Fazetiensammlung Heinrich Bebel's nieder: „Cum in Sarmatia essem, audivi esse proverbium inter Germanos, qui ibidem morabantur: Polonus fur est, Prutenus proditor domini, Boemus haereticus, Suevus loquax“ (I,9); Text zitiert nach: *Heinrich Bebel's Facietien. Drei Bücher*. Hg. von Gustav Bebermeyer. Leipzig 1931 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 276), hier S. 8.

<sup>24</sup> Wohlwollenden Witz verrät der Papst schon früh im Gespräch. Als der Graf sich weigert, einen Sitzplatz neben dem Papst anzunehmen, indem er sich auf seinen Vater bezieht: „mein vatter ist nie neben keinem babst gesessen“, so antwortet der Papst: „mein vatter ist auch nie vff keins babsts stuol gesessen, ich sitz aber daruff“ (S. 213).

<sup>25</sup> Vgl. auch II,74, wo ein Gesandter vor der Herzogin von Österreich denselben Fehltritt begeht: „Quod cum domina audivisset ac dissimulasset, virgines autem eius ac pedissequae se invicem aspicientes occulte riderent, pepedit et una ex illis. Quod consul ille audiens atque ab instituto sermone digrediens: ‚Procedite,‘ inquit, ‚ex ordine! Et postquam me ordo rursus tetigerit, ego redincipiam.‘ Unde omnes sunt in risum effusissime commotae, dominaque faceta eius responsione permota magnifice eum tractavit“ (S. 71).

<sup>26</sup> „E 'l cavaliere, veggendo esser vituperato, subito soccorse, dandosi delle mani nell'anche, dicendo: ‚Lascia parlare moi, che mala meschianza vi don Doi.‘ [...] E guignendo a piè del Santo Padre, con grande sollazzo il ricevette; ed elli seguio la sua ambasciata, e per averla sposta con due bocche ebbe meglio dal Papa ciò che

Es ist gut denkbar, dass Pauli die betreffenden Fazetien als Sammler und Bearbeiter um einiges gekürzt hat: Es fällt hier etwa fast jegliche historische Identifizierung weg, so dass auch der Papst (wie der Priester, der Bettelmönch oder der Beichtvater) bei der unterhaltsamen bzw. lehrreichen Zurschau-stellung menschlichen Verhaltens in *Schimpf und Ernst* zum exemplarischen Figurentypus wird. Als Kompilator jedoch war Pauli sicherlich für die Zusammenstellung dieser drei „bapst“-Anekdoten verantwortlich,<sup>27</sup> die bei der sukzessiven Lektüre vor allem ein Thema akzentuieren, und zwar, dass christliche Wahrheiten und Heiterkeit sich nicht gegenseitig ausschließen. Der besondere Anreiz für solche Kohärenzbildung besteht in der dreimaligen Wiederholung des exorbitanten Erzählmotivs vom *risus* des Papstes, welches in allen drei Texten den pointierten Schlusspunkt der Handlung markiert.

## 2.

Die Kleingruppe der Nrn. 339, 340 und 341 befindet sich zugleich an textlich privilegierter Stelle in ihrem thematischen Abschnitt „Von dem Bapst“ (Nrn. 339–348). Daher bietet es sich an zu erkunden, ob und wie die drei *risus*-Anekdoten zur Sinnstiftung innerhalb dieser etwas größeren Texteinheit beitragen. Zur Verdeutlichung: Mit einem nahtlosen thematischen Komplex haben wir es nicht zu tun. Sowohl Gemeinsamkeiten und Parallelen als auch Differenzen und Spannungen gibt es hier ganz gewiss, die nicht unbedingt von heuristischem Wert sind; d.h. eine von Pauli intendierte Ordnung möchte ich nicht (unbedingt) für alle zehn Texte postulieren. Für plausibel halte ich es trotzdem, dass durch die vorliegende Zusammenstellung verschiedene Sinnangebote oder thematische Akzentuierungen erzeugt werden. Wie prinzipiell bei jeder Textsammlung der Fall lassen sich diese Texte je nach Rezipienteninteresse neu aufeinander beziehen;<sup>28</sup> folgender Interpretationsversuch soll demnach die Möglichkeit anderer übergreifender Kohärenzbildungen nicht ausschließen.

Die Hervorhebung des Komischen durch die Nrn. 339–341 prägt auch den Abschnitt „Von dem Bapst“ (Nrn. 339–348) als ganzen, der aus neun

domandò“ (29,5–6); Text zitiert nach: Franco Sacchetti: *Il trecentonovelle*. Hg. von Davide Puccini. Turin 2004, hier S. 126–127.

<sup>27</sup> Eine Aneinanderreihung mehrerer Anekdoten, die den *risus* des Papstes darstellen, sucht man etwa bei Poggio und in der *Mensa philosophica* vergeblich.

<sup>28</sup> Zur Methode vgl. Alexander Lasch: *Überlegungen zur ‚Logik‘ der Sammlung und zur Relationierung von Einzeltexten in Jakob Freys ‚Gartengesellschaft‘ (1557)*. In: *Erzählen und Episteme* (Anm. 1), S. 267–285.



„schimpff“-Texten und lediglich einem „ernst“-Text besteht. Das Interesse an komischen Papsterzählungen (aller Art) scheint bei dieser Zusammenstellung dermaßen bedeutend gewesen zu sein, dass auch ein schwankhafter Text wie Nr. 347 – eine Episode (H34) aus dem *Strassburger Eulenspiegelbuch*<sup>29</sup> – in die Reihe aufgenommen wurde, und dies obwohl die Papstfigur eine eher untergeordnete Rolle spielt. Der schalkhafte Protagonist, der in Paulis Bearbeitung als deutscher „abenthürer“ (S. 216) eingeführt wird,<sup>30</sup> verschafft seiner Wirtin in Rom die heiß ersehnte Audienz beim Papst unter falschen Voraussetzungen, indem er sie (fälschlich) der Häresie bezichtigt. Das heißt, auch wenn der Papst vom Protagonisten belogen und betrogen wird, ist er als Gegenspieler des Schwankhelden erst von zweitrangiger Bedeutung. Es ergeben sich keine narrativen Konsequenzen für den Papst, wie der Ausgang des Textes klar vor Augen führt: „also muost die frauw im die hundert guldin geben“ (S. 217). Es geht hier in erster Linie um den materiellen Schaden der Wirtin bzw. um den materiellen Gewinn des Tricksters, der sie bei ihrem früheren Wort nimmt.<sup>31</sup>

Darüber hinaus schafft die Dreiergruppe der Nrn. 339–341 einen bestimmten Erwartungshorizont bei der Lektüre der nachfolgenden Texte. Dies gilt vor allem für Nr. 342, die auch zum Erzählmuster der komischen Audienz beim Papst gehört, wo das Thema der Redegewandtheit wieder aufgegriffen wird, diesmal in Bezug auf die rhetorische Kunst der *brevitas*. Ein besonders langatmiger Redner, der die Geduld des Papstes schon einmal strapaziert hat, verspricht in einer zweiten Audienz den Fehler des vorigen Tages wieder gutzumachen: „Heiliger vatter ich wil es kurtz machen, vnd wil beweren mit .xcii. vrsachen, das ich kurtz sol reden“ (S. 214). Wenngleich schemagerecht auch dieser Redner belohnt wird („Der babst liesz im nach alles das er begert“), unter der Bedingung allerdings, dass er endlich aufhört zu reden, fehlt hier das erwartete Motiv des amüsierten Lachens des Papstes.<sup>32</sup> Stattdessen wird

<sup>29</sup> Sowohl Pauli als auch das Eulenspiegelbuch gehörten zum Verlagsprogramm des Straßburger Druckers Johannes Grüninger; dazu: Jürgen Schulz-Grobert: *Das Straßburger Eulenspiegelbuch. Studien zu entstehungsgeschichtlichen Voraussetzungen der ältesten Drucküberlieferung*. Tübingen 1999 (Hermaea NF 83), S. 102f.

<sup>30</sup> Zur produktiven Rezeption des *Strassburger Eulenspiegelbuchs* in *Schimpf und Ernst*: Reinhard Tenberg: *Die deutsche Till Eulenspiegel-Rezeption bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*. Würzburg 1996 (Epistemata 161), S. 67–81.

<sup>31</sup> Pauli nivelliert zugleich den antiklerikalen Ton seiner Vorlage; vgl. Tenberg: *Till Eulenspiegel-Rezeption* (Anm. 30), S. 77–79.

<sup>32</sup> Eine Folge dieser Erzähllücke ist, dass der funktionelle Status der Bedrohung des Redners ungeklärt bleibt; in der durchaus vergleichbaren Fazette Nr. 125 bei Poggio zum Beispiel wird die entsprechende Äußerung, die im Übrigen einer dritten Figur in den Mund gelegt wird, vom Erzähler eindeutig als gelungenes Bonmot bezeichnet und dargestellt: „Quo facete dicto cum arrisisset Pontifex, Oratores e vestigio expediri iussit“ (S. 250).

die Komik der Episode auf einer anderen Textebene – im darauffolgenden Erzählerkommentar – eingelöst, wo der Erzähler sich selbst bei der Thematisierung von *brevitas* aus der Sicht des Belehrenden einen scherzhaften Vergleich erlaubt:

Man spricht man sol mit grosen herren wenig vnd kurtze wort reden, besunder mit denen die ein guote verstentnis haben. Es sein aber vil herren die haben das maul offen ston, als wolten sie fliegen fahen, da bedörfft man vil wort zuobru- chen, ee sie die sachen verston (Nr. 342, S. 214).

Erst vor dem Hintergrund der drei vorangehenden Texte und der durch sie erzeugten Rezipientenerwartung auf komische Pointierung und erzähltes Gelächter erhält dieser aus der Reihe fallende Textschluss, der erste Erzählerkommentar überhaupt in dieser Textreihe, seine volle Wirkung.

Es kommt noch hinzu, dass der folgende Text eine Art Fremdkörper darstellt: Nr. 343 ist der einzige Text mit einem namentlich identifizierten Papst; der einzige „schimpff“-Text, der ausdrücklich auf eine (schriftliche?) Quelle hindeutet: „als sein legend sagt“ (S. 214f.); der einzige, der zum Textmuster der Mirakelerzählung gehört: „Da das pferd den heiligen man getragen het, da wolt es darnach keinen menschen me tragen“ (S. 215); der einzige, in dem die Papstgeschichte mit einem zweiten Exemplum (aus dem Leben Alexanders des Großen) verbunden wird; und schließlich der einzige, der mittels einer geistlichen *moralisatio* im Predigtstil („Also geistlich so wir got sollen tragen in vnserm leib, so solten wir vnsz den tüffel nit me lassen reiten noch sein fuosztuoch werden“ [S. 215]) abgeschlossen wird. Damit wird aber nichts über die Stellung dieses Stücks in der Textreihe ausgesagt, die sich beim näheren Hinsehen als äußerst produktiv erweist, vor allem in Bezug auf den vorangehenden Erzählerkommentar in Nr. 342 zum Problem der Vermittlung von Lehren. Nach der Meta-Moral von Nr. 342 also werden die Rezipienten selber gleich auf die Probe gestellt, ob sie „vil wort“ oder nur „wenig vnd kurtze wort“ (S. 214) nötig haben, um den geistlichen Sinn der Erzählung in Nr. 343 nachzuvollziehen.

Solch dichte Kohärenzbildung fehlt anscheinend den nächsten „schimpff“-Texten, die eher den Eindruck einer bunten Mischung machen, in der unter den Gesichtspunkten von Witz und Komik die Papstfigur sehr unterschiedlich instrumentalisiert wird. So erzählt Nr. 344 von einer alten Frau, die, nachdem sie vergeblich um „ein schilling“, „ein plaphart“ und „ein crützer“ vom Papst „ymb gotz willen“ bettelt, sich schließlich segnen lässt: „wer mir euwer segen eins hellers wert“, bemerkt kaustisch die Bettlerin, „so hetten ir in mir auch nit geben“ (S. 215). Die fehlende *caritas* des Papstes wird durch Witz bestraft, das asymmetrische Machtverhältnis zwischen den Figuren durch den pointierten

Ausspruch der Bettlerin momentan ausgeglichen. Diese Figurenkonstellation ist uns zwar aus Nr. 339 (Fußwaschung) bekannt; der gravierende Unterschied aber liegt darin, dass in Nr. 344 dem Papst keine Replik, geschweige denn ein versöhnliches oder einsichtiges Auflachen gegönnt wird. Die einzige narrative Folge unterstreicht den Sieg der alten Frau: „Also fuor die fraw daruon“ (S. 215).

In Nr. 346 dagegen wird das schneidende Wort dem Papst in den Mund gelegt, als ihm „ein reicher her“ mit nicht ganz ehrlichen Absichten „fier hundert duckaten“ in seinen Schoß schüttet: „Der babst wannet sie also in dem geren vnd sprach, wer mag dem reisigen züg allem widerston“ (S. 216). So witzig diese Äußerung an sich sein mag – bei dem angeblichen Bekenntnis der Hilfslosigkeit vor der verheerenden Macht des Geldes wird vermutlich auf die militärische Münzprägung der Dukaten angespielt –, so wird ihre komische Wirkung auf Rezipientenebene befördert, indem der Text offen lässt, ob der Ausspruch des Papstes tatsächlich eine zynische Einstellung zur Bestechlichkeit des hohen Klerus widerspiegelt oder nicht. Diesmal steht das Bonmot für sich, wird nicht durch einen narrativen Ausgang (wie in Nr. 344) vereindeutigt.

Diese zwei Anekdoten bissigen Sprachwitzes umrahmen den Text Nr. 345, der das Leitmotiv des Papstgelächters wieder aufgreift. Er handelt davon, dass eine Gesandtschaft aus der italienischen Stadt Bergamo (töricht) vom Papst ihr eigenes Evangelium (!) fordert, um mit der Stadt Lucca Schritt halten zu können: Man hätte in einer Kirche in Lucca nämlich erfahren, wie aus dem Evangelium „Secundum Lucam“ (S. 215) gelesen werde. Nach zwei Audienzen bei dem Heiligen Vater müssen die drei Gesandten erfolglos wieder nach Hause zurückkehren, aber nicht bevor der Papst sie – lachend – aufgeklärt hat: „Der babst lacht vnd sagt inen er wolt es also lassen bleiben wie vor, vnd Luca wer eins heiligen nam“ (S. 216).

In diesem Fall jedoch wird der fazetienhafte Anekdotentypus der (komischen) Audienz mit verwickelteren Schwankhandlungen in Verbindung gebracht. Provozierend wirkt demnach nicht nur das närrische Gesuch der Bergameser, das ein lächerliches Unverständnis der Heiligen Schrift bezeugt, sondern auch die unhöfliche Art und Weise ihres ersten Auftritts: „da thetten sie im kein eer an, wie man dan sol thuen, vnd legten dem babst ir sach für, wie grobe buren vnd einfaltig lüt“ (S. 215). Damit wird der Papst in die Rolle des überlegenen Schwankprotagonisten versetzt, der nach erlittenem Unrecht sich durch eine listige Gegenaktion den Vorteil wieder zu verschaffen weiß. Er gewährt ihnen also eine zweite Audienz am nachfolgenden Tag; in der Zwischenzeit aber lässt er „ein kleine nidere thür machen, das sie dadurch müsten schlieffen“ (S. 216). Die Gesandten vermögen nun nichts anderes zu tun, als sich vor dem Papst zu verbeugen. Die Rollenverteilung auf der Handlungsebene, die Identifizierung von Figuren als überlegen bzw. unterlegen, wird – zumin-

dest auf den ersten Blick – durch den außerordentlichen Erfolg des päpstlichen Streiches hervorgehoben. Dass etwa die gewissenhaften Bemühungen der Gesandten um ihre äußere Erscheinung (Baden; saubere weiße Hemden) durch Missgeschick vereitelt werden, lässt sie umso lächerlicher erscheinen:

Da schloff der ein hindersich hynyn, vnd was das thürlin so nider, das im der rock vnd das hemd an dem obersten trom bliben hangen, vnd gieng also hynyn. Der ander gieng ouch also hindersich hynyn, vnd der drit auch. (Nr. 345, S. 216)

Rückwärts und (implizit) entblößt nähern sie sich dem Papst. Das bedeutet aber nichts weniger, als dass der „trom“ den listigen Plan des Papstes zunichtemacht, da die Gesandten noch grober und respektloser als am vorigen Tag auftreten. Der Papst als Betrüger wird hier also selber betrogen; erst dadurch, dass er immer noch über die Situation lachen kann, wird seine Überlegenheit aufrechterhalten.

Dass die Reihenfolge letzterer Einzeltexte nicht (unbedingt) zur Kohärenz dieser Textgruppe beiträgt, liegt auf der Hand. Im Gegensatz dazu dürfte es kaum Zufall sein, dass es innerhalb des Abschnitts „Von dem Bapst“ nur einen mit „ernst“ bezeichnetem Text (Nr. 348) gibt und dass ausgerechnet dieser an den Schluss der Reihe gerückt wurde.<sup>33</sup> Sein Inhalt lässt sich wie folgt zusammenfassen: Kurz vor seinem Tod gibt ein Papst „seinem caplan seinen gewalt das er in der beicht absoluieren mocht für pein vnd für schuld“ (S. 217), trotzdem – oder gerade deswegen – wird er verdammt. Als der (einfältige?) Kaplan, dem der Papst danach im Traum erscheint, diesen um eine Erklärung bittet, muss der Papst bekennen, dass (aller seiner Bemühungen zum Trotz) die Absolution letztendlich von Christus abhängig sei.

Obwohl auch diese Anekdote fazetienhaft pointiert erscheint, indem der geraffte Erzählverlauf in der unfreiwilligen Anerkennung des toten Papstes kulminiert, er habe sich selbst betrogen, kommen nun Themen zum Ausdruck (Krankheit und Tod, kirchliche Missbräuche und Verdammnis), welche die Vergänglichkeit des menschlichen Daseins wieder ins Gedächtnis rufen. Damit wird dem Komischen ein Ende gesetzt.<sup>34</sup> Der grelle Kontrasteffekt wird zugleich in der Erzählmotivik greifbar. Steht am Anfang dieser Textreihe der *risus* des Papstes im Vordergrund (Nrn. 339, 340, 341), so geht es zum Schluss gleichsam um seinen *fletus*: „darnach erschein der babst dem caplan mit einem

<sup>33</sup> Diese kompilatorische Strategie findet man auch in den Abschnitten: „Von anderen narren“ (Nrn. 49–54); „Von geloben vnd verheissen“ (Nrn. 304–309); „Von den gemeinen metzen“ (Nrn. 404–408); „Von grosen prelaten“ (Nrn. 498–501).

<sup>34</sup> Zur Ernsthaftigkeit dieses Themas vgl. den „Von gedechtnisz des dotz“ betitelten Abschnitt, in dem auf einen einzigen „schimpff“-Text (Nr. 264) fünf „ernst“-Texte (Nrn. 265–269) folgen.

trurigen angesicht vnd in einem kleglichen kleid [...] Der caplan sprach, wie erscheinen ir mir so erbermgligh“ (S. 217). Unterstützt wird diese kompilatorische Strategie schließlich durch ein autorisierendes lateinisches Zitat – das einzige im Abschnitt überhaupt –, womit das allerletzte Wort einem gelehrten Theologen (Jacobus de Clusa) zugeschrieben wird.<sup>35</sup>

## 3.

Um die bisherigen Ergebnisse dieser Analyse zu kontrollieren bzw. um das poetologische Sinnpotential der Erzählungen vom Papst-*risus* (Nrn. 339, 340, 341; 345) im Rahmen der gesamten Textsammlung in Erwägung zu ziehen, sollen als Erstes die anderen Papstanekdoten in *Schimpfund Ernst* kurz erwähnt werden: Es handelt sich um die vier „schimpff“-Texte Nrn. 77, 95, 398 und 546. Alle vier Einzeltexte sind dem Anekdotentypus der ‚Audienz beim Papst‘ grundsätzlich verpflichtet; alle vier kann man als eindeutig komisch einstufen.<sup>36</sup> Gleichzeitig scheinen sie etwas drastischer angelegt zu sein, indem sie Papstfiguren aufweisen, die zynische (Nrn. 77, 546) bzw. aggressive (Nr. 95) Äußerungen von sich geben oder andere schwankhaft täuschen (Nr. 398). Ohne diesen Texten ihre satirische Schärfe absprechen zu wollen, lässt sich deren Figurenzeichnung zugleich als erzähltechnisches Mittel zur Hervorhebung der Thematik des jeweiligen Abschnitts auffassen.<sup>37</sup> Wohlwollendes oder souveränes Gelächter aufseiten des Papstes fehlt hier aber ganz; solche *risus*-Erzählungen werden alle in einem einzigen Abschnitt („Von dem Bapst“) zusammengestellt.

<sup>35</sup> „Spricht doctor Jacobus Cartusiensis der dis beschreit. Si in virido lingno [sic] idest in capite hoc fit in arido quid erit in subdito“ (S. 217).

<sup>36</sup> Eine *moralisatio* hat nur Nr. 95: „[...] vnd sollen es billich alle edellüt in ire oren nemmen, das sie ire kind zuo schuol sollen thuon, das sie zucht vnd kunst leren [...]“ (S. 73). In Nr. 77 gibt es ein Verhör, das gekennzeichnet ist durch die törichte Antwort eines wenig gelehrten Abts und einen witzig-zynischen Ausspruch des Papstes („weistu das so weistu me, ich bestedig dich in deinem amt“ [S. 61]); Nr. 95 präsentiert eine Audienz mit einem witzigen Ausspruch des Papstes über einen ungebildeten Edelmann („Es ist ein hübsch fich“ [S. 73]); in Nr. 398 gibt es eine Audienz, die durch eine törichte Bitte einer Beginnesandtschaft („das sie einander wolten beicht hören“ [S. 242]) sowie die listige Probe des Papstes („vnd thet ein föglin in ein büchs vnd gab es inen“ [S. 242]) geprägt ist; in Nr. 546 wird von einer Audienz berichtet, bei der es einen witzig-zynischen Ausspruch des Papstes über einen kirchenkritischen Prediger gibt („da kan ich ein guete artznei für“ [S. 312]).

<sup>37</sup> Nr. 77 gehört zum Abschnitt „Von pfaffen“ (Nrn. 67–80); Nr. 95 zu „Von vngelernten lüten“ (Nrn. 95–108); Nr. 398 zu „Von heimlichen dingen vnd die heimlich behalten“ (Nrn. 395–398); Nr. 546 zu „Von vil pfruenden“ (Nrn. 546–547).

Ansonsten wird in *Schimpf und Ernst* vom Auflachen sehr unterschiedlicher Figurentypen erzählt: Es lachen etwa Narren (Nrn. 34, 38), Teufel (Nrn. 93, 177), ein Kranker (Nr. 357), Fürsten (Nr. 499), der Kaiser Octavianus (Nr. 506), ein reiches Ehepaar (Nr. 519), Kaufmänner (Nr. 655) und andere. Aus den Figurenkonstellationen und Verhaltensmustern, die dabei veranschaulicht werden, stechen zwei hervor: zum einen das Lachen einzelner Höherstehender, welches durch das Sprechen oder Verhalten von Untergeordneten ausgelöst und nicht selten mit Belohnung verbunden wird,<sup>38</sup> zum anderen das auf abwegiges, eitles oder unangebrachtes Verhalten einer Einzelfigur zielende Gruppengelächter.<sup>39</sup> Gerade das erste Modell liegt mehreren Anekdoten zugrunde, in denen Klerikerfiguren als Handlungsträger auftreten; es handelt sich dabei ausschließlich um „schimpff“-Texte:<sup>40</sup>

- Nr. 56: ein Kardinal lacht über den witzigen Ausspruch seines Kaplans;
- Nr. 61: ein Edelmann lacht über das unangebrachte Verhalten eines Mönchs und belohnt ihn;
- Nr. 64: der Herzog von Mailand lacht über das komische Verhalten eines Franziskaner-Guardians und belohnt ihn;
- Nr. 65: ein Fürst lacht über den witzigen Ausspruch einer Äbtissin und belohnt sie;
- Nr. 153: ein Priester lacht über den (derben) Streich eines fahrenden Scholaren;
- Nr. 156: ein Bischof lacht über den törichten Ausspruch eines Sauhirten;
- [Nr. 158: ein Bauer lacht über das eitle Verhalten eines Bischofs;]
- Nr. 338: ein Beichtvater lacht über das (törichte) Gebet eines Reichen;
- Nr. 339: Papst-*risus* und Belohnung;
- Nr. 340: Papst-*risus*;
- Nr. 341: Papst-*risus* und Belohnung;
- Nr. 345: Papst-*risus*;
- Nr. 514: der Bischof von Trier lacht über die unverblümete Rede eines Armen und belohnt ihn.<sup>41</sup>

<sup>38</sup> Vgl. etwa Nr. 418, wo ein schlecht gekleideter „iuncker“ von einem Sattler, der ihn als Edelmann nicht erkannt hat, ausgeschimpft wird: „Der satler fluocht im vnd [...] schalt in fast vbel. Der iuncker lacht vnd thet im wol das er in nit kant“ (S. 252).

<sup>39</sup> Vgl. etwa Nr. 157, in der erzählt wird, wie ein gewisser „Keiser Constantius“, der im Übrigen „ein kleines menlin von person“ war, sich in Rom lächerlich gemacht habe: „Wan aber der keiser vnder eim [Triumphbogen] anhin reit, so duckt er den kopff, das sahen die römer vnd lachten sein“ (S. 112).

<sup>40</sup> Es gibt nur sehr wenige Belege für das zweite Modell unter diesem Gesichtspunkt; vgl. Nr. 103, wo bei der Einweihung eines Priesters über dessen erbärmliche Lateinkenntnisse gelacht wird: „Der weihebischoff ward zornig, das er das wort also teilt [„taberna“ – „cula“], vnd sprach ein dreck, da sprach der der das euangelium sang, als in dem buch stuond. Tibi vnum, moisi unum, et helie vnum. Da lacht iederman“ (S. 77).

<sup>41</sup> Wohlgemerkt: Pauli hat das Auflachen des Bischofs hinzugefügt: „Der fürst lacht vnd sprach, du magst wol ein abentürer sein, [...]“ (S. 295); es kommt im Prätext –

Diese Lachbelege verdeutlichen, wie Witz und Humor in *Schimpf und Ernst* immer wieder durch weltliche und geistliche Figurentypen affirmiert und profiliert werden. Es stellt sich sogar heraus, dass es keinen wesentlichen Unterschied macht, ob weltliche über geistliche Figuren oder geistliche über weltliche Figuren lachen; ob Laienfiguren kirchenkritisch, wenn nicht sogar satirisch lachen; oder ob es Kleriker sind, die über das Fehlen rudimentärsten theologischen Wissens bei Laien sich köstlich amüsieren. Im Laufe des Werks halten sich die zwei gegensätzlichen Tendenzen in Grenzen und gleichen sich geradezu aus; verwiesen sei etwa auf Nr. 156 (ein Bischof lacht über einen Bauer) und Nr. 158 (ein Bauer lacht über einen Bischof), die mittels ihres narrativen Eingangs gleichsam aufeinander abgestimmt werden: „Vf ein mal reit ein bischoff vberfeld mit .xx. pferden [...]“ (Nr. 156, S. 111); „Es reit vf ein mal ein bischoff vberfeld wol mit .xl. pferden [...]“ (Nr. 158, S. 113).

Das Interesse an dieser Thematik wird anhand der Rekurrenz der Motive durch das ganze Werk hindurch bewahrt, ohne dass alle einschlägigen „schimpff“-Texte besonders gezielt in der Sammlung angeordnet wären. Es lassen sich immerhin zwei Schlüsselstellen identifizieren, an denen die Zusammengehörigkeit von Kotexten besonders auffällt. Es geht hier nicht nur darum, dass mehrere *risus*-Anekdoten nebeneinander gestellt werden, sondern um die motivbedingte Zusammenstellung von Einzeltexten, die über Paulis Themenkomplexe hinausgeht: Der letzte Text im Abschnitt „Von ordenszlüten vnd guoten brüdern“ (Nr. 64) wird auf diese Weise mit dem ersten im darauffolgenden Abschnitt „Von nunnen“ (Nr. 65) motivisch verknüpft; den drei Papstgelächter-Anekdoten (Nrn. 339, 340, 341) geht ein Text im Abschnitt „Von dem gebet“ unmittelbar voran, der auch im Auflachen eines geistlichen Würdenträgers gipfelt: „da lacht der beichtuatter“ (Nr. 338, S. 213).<sup>42</sup>

Die Vernetzung der Einzeltexte von Guardian und Äbtissin wie auch von Priester und Papst lenkt auf fast programmatische Weise die Rezeption auf die Gesichtspunkte von Lachen, Witz und Humor, die dadurch eine eindeutige Aufwertung erfahren. Die zumeist implizite poetologische Bedeutung solcher Erzählungen wird in den Aussagen und der punktuellen Selbstinszenierung des Autor-Erzählers konkretisiert, der schon in der Vorrede Witz und Humor für das Predigeramt in Anspruch nimmt: „[...] die schlefferlichen menschen zuo erwecken, vnd lüstig zuo hören machen“ (S. 14).

H63 des *Strassburger Eulenspiegelbuchs* – nicht vor.

<sup>42</sup> Der Beichtvater lacht angeblich darüber, dass der Reiche nun sein Vaterunser kann, aber offensichtlich kein Wort davon versteht. Auch in diesem Fall wird Gelächter mit Belohnung verbunden; allerdings ist es der Beichtvater, der vom dankbaren Betenden „ein rock“ (S. 213) bekommt.

Eingeschränkt wird dieses Prinzip im Laufe der Sammlung allerdings nur im unmittelbaren Zusammenhang des (sehr!) ersten Abschnitts „Von straff etlicher die das gotz wort veracht haben“, innerhalb einer Reihe von vier „erst“-Texten also (Nrn. 455–458), die die Sündhaftigkeit von der Verspottung des Gottesworts unterstreichen. In den Nrn. 456 und 457 zum Beispiel wird erzählt, wie „ein alt weib“ (S. 271) bzw. „ein iunger gesel“ verflucht werden, weil sie den heiligen Franziskus bzw. den heiligen Amandus während der Predigt unaufhörlich verspotten. In der *moralisatio* zu Nr. 457 wird sodann den Zuhörern von Predigten empfohlen, sich aufrichtig zu verhalten und nicht zerstreuen zu lassen: „Also was man geistlichs sagt vff die fabulen, das solt man behalten, vnd die lecherlichen ding vergessen“ (S. 272). Nach dem Vorbild des berühmten und von Pauli offensichtlich bewunderten Straßburger Dompredigers Johannes Geiler von Kaysersberg („der herlich doctor“ [S. 272]) wird ansonsten die Programmatik der Vorrede jedoch durchgehalten.<sup>43</sup>

In den als Kotexte gesetzten „schimpff“-Nrn. 520 und 521 zum Beispiel inszeniert sich Pauli sogar als ‚humorvoller‘ Prediger, der komische Erzählungen zum Erheischen von Nahrungsmitteln oder Geld zum Besten gibt. Beide Texte sind als ‚Ich-Erzählungen‘ formuliert. Nr. 520 beginnt mit: „Ich musz euch sagen lieben kind wie es mir ergangen ist“ (S. 298). Erzählt wird von einem Bauernmädchen, das aus Versehen (im Schlaf) einen Hafen Milch verschüttet und die für Pauli bestimmten Ostereier zerstört;<sup>44</sup> der Text schließt sodann mit dem Satz: „Darumb so stüren vnsz ander eyer“ (S. 299). Nr. 521 wiederum hebt an: „Nun hören lieben kind wie es mir ergangen ist“ (S. 299). Berichtet ist eine Art ‚Traumvision‘ Paulis, der vor der Himmelspforte vom heiligen Petrus abgewiesen wird, weil er ein unbezahltes Buch in seinem Ärmel stecken hat; die Folge ist die Anordnung einer Geldheische auf Befehl des Heiligen: „heisz dir die, denen du dise fasten gepredigt hast, zuostür kumen, das es bezahlt werd, [...] so wil ich euch ynlassen“ (S. 300). Anhand dieser zwei komisch-spielerischen Anekdoten wird gleichsam ein anderer Einblick in Paulis Humor ‚in der Praxis‘ gewährt, indem er sich auf der Kanzel über sich selbst lustig zu machen

<sup>43</sup> Zur Sammlung fazetienähnlicher Aussprüche Geilers in Straßburg vgl. Kipf: *Cluoge geschichten* (Anm. 22), S. 304–316. Die in *Schimpf und Ernst* überlieferten Bemerkungen Geilers zeugen von einer derb-komischen Ausdrucksweise; vgl. etwa Nr. 460, wo Priester, die lange Passionspredigten zu halten pflegen, mit wetteifernden Geuchen verglichen werden.

<sup>44</sup> Zu Paulis Selbstdarstellung als Prediger vgl. die Rede der dankbaren (!) Mutter, als sie ihrer Tochter die Aufgabe erteilt: „Nim die eyer vnd bring sie meinem beichtuater für seine ostereyer, dem leszmeister zuo den barfuossern, ich hab ein predig oder fier von im gehöret, vnd bin wol daruon gebessert worden, er würt vnsz den passion auch predigen zuo Kolmar vff dem blatz“ (S. 298).



scheint.<sup>45</sup> Auch diese ‚Ich-Erzählungen‘ tragen in dieser Textsammlung zum Gesamteindruck bei, dass Glauben und Humor, wohlwollende Pädagogik und Lachen durchaus vereinbar sind.

4.

Kommen wir zur Eingangsfrage nach der Bedeutung von Paulis *Schimpf und Ernst* für die Textreihe der Schwanksammlungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück, so ist zweierlei festzustellen.

Erstens: Obwohl Paulis Werk späteren Schwanksammlern offensichtlich als Leitbild und Erzählfundus gedient hat,<sup>46</sup> werden seine Papst-Erzählungen kaum weiter tradiert. Überhaupt sind ‚neue‘ Papst-Anekdoten in dieser literarischen Tradition nur selten aufzufinden. Abgesehen von einem vereinzelten Fall bei Jakob Frey (*Gartengesellschaft* [1557], Nr. 17),<sup>47</sup> der sich im übrigen Poggios Fazetiensammlung (Nr. 21) verdankt, werden mehrere Papst-Geschichten (aus allen möglichen Quellen) erst in Hans Wilhelm Kirchhofs enormer mehrbändiger Sammlung *Wendunmuth* (1563 [Bd. I]; 1601 [II–V]; 1603 [VI–VII]) zusammengestellt.<sup>48</sup> Bei Kirchhof allerdings, der sehr stark zur Konfessionspolemik tendiert,<sup>49</sup> werden Papst-Anekdoten meistens aufgenommen, um vernichtende Kritik an der Institution der katholischen Kirche zu üben. Dafür ist Kirchhofs Bearbeitung von *Schimpf und Ernst* Nr. 346 ein gutes Beispiel, wo das zynische Bonmot eines genannten Papstes (Leo) „Wer kan so viel gewapneten widerstehen?“ (V,29) ganz deutlich an Negativität

<sup>45</sup> Der Paratext für Nr. 520 deutet angeblich auf einen historischen Verwendungszusammenhang hin: „Wie frater Johannes Pauli die ostereyer hiesch vff den palmtag zuo Kolmar“ (S. 298).

<sup>46</sup> Vgl. etwa Michael Waltenberger: ‚Einfachheit‘ und Partikularität. Zur textuellen und diskursiven Konstitution schwankhaften Erzählens. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 56 (2006), S. 265–287, hier S. 268, 276f.

<sup>47</sup> Ein „curtisan von Hostia“, der sich mit Papst Urban VI. streitet, erlaubt sich ein witziges Bonmot auf Kosten des Papstes, aber scheitert in seinem Gesuch: „Und zohe damit sein straß darvon, und ward ihm nichts“. Text zitiert nach: *Jakob Freys Gartengesellschaft (1556)*. Hg. von Johannes Bolte. Tübingen 1896 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 209), hier S. 27.

<sup>48</sup> Einschlägige Textreihen sind: I, zweiter Teil, 1–21; II, 16–21; IV, 199–205; V, 26–31; VI, 219–224. Text zitiert nach: *Wendunmuth von Hans Wilhelm Kirchhof*. Hg. von Hermann Österley. 5 Bde., Tübingen 1869 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 95–99).

<sup>49</sup> Peter Strohschneider: *Heilswunder und fauler Zauber. Repräsentationen religiöser Praxis in frühmodernen Schwankerzählungen*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 129 (2007), S. 438–468, hier S. 453–458.

gewinnt.<sup>50</sup> Nichtsdestotrotz kommt gelegentlich auch in *Wendunmuth* eine im Sinne Johannes Paulis humoristische Papst-Anekdote (II,71) vor, der das Erzählmuster ‚Audienz – witziger Ausspruch eines Redners – Papst-*risus* – Belohnung‘ zugrunde liegt.<sup>51</sup>

Zweitens: Das Erzählmotiv des Figurengelächters gehört zum Kernbestand späterer Schwanksammlungen. Neben den humanistischen Fazettensammlungen von Poggio und Bebel hat wohl auch Paulis Werk unter diesem Gesichtspunkt spätere Sammler und Verfasser von Schwänken wie Wickram, Frey, Montanus und Lindener beeinflusst. Ob sich damit in diesen unverfälschten Werken der Unterhaltungsliteratur vergleichbare poetologische Sinnesebenen aufbauen, ist eine Frage, die hier (leider) nicht beantwortet werden kann.<sup>52</sup> Bei der Lektüre dieser Schwankbücher wird jedoch klar, dass es – wie bei Pauli – in fast allen Schwanksammlungen Stellen gibt, an denen die *risus*-Erzählmotivik Einzeltexthe übergreift.<sup>53</sup> Im Gegensatz zu Pauli aber wird in den Schwankbüchern vor Kirchhofs *Wendunmuth* das Lachen einzelner geistlicher Figuren zu einer Seltenheit;<sup>54</sup> stattdessen werden Anekdoten offenbar vorgezogen, in denen Kirchengemeinden oder Tischgesellschaften auf Kosten geistlicher Würdenträger auflachen.<sup>55</sup> Wohl zurecht bekommt man den Eindruck, dass Lachen, Witz und Humor in diesen Schwanksammlungen nach

<sup>50</sup> Kirchhof gibt dem Text die Überschrift „Papst Leonis geitz“, erhöht die Summe auf „80000 ducaten“ und erklärt, wie solche Bestechung notwendige Reformen vereitelt hat; das Ganze endet mit dem moralisierenden Dreireim: „Wem nach gelt steht der rachen offen,/ Drinn der geitzteuffel ist geschlossen,/ Wer wolt da besse- rung verhoffen?“ (Bd. IV, S. 306).

<sup>51</sup> Einer „mit namen Protto, ein kurtzweiliger mann“, der den Papst um ein gewisses Bistum zunächst vergeblich bittet, erlaubt sich einen unanständigen Witz: „Dar- auff der papst, wiewol ein ernstlicher mann, sich des lachens nicht enthalten kont, und ihm begerte antwort ließ widerfahren“ (Bd. II, S. 114).

<sup>52</sup> Zur Erzählmotivik des Lachens bei Wickram liegt mittlerweile eine unpublizierte Dissertation vor: Jan-Luigi Alessandrini: *Laughter and narrative in Jörg Wickram's ‚Rollwagenbüchlein‘*. London 2014.

<sup>53</sup> Auf kotextuelle Kontrasteffekte angelegt werden etwa zwei *risus*-Schwänke in Michael Lindeners *Rastbüchlein* (1558): Ein „Chor oder Geistlich gericht“ lacht über die törichte Aussage einer jungen Frau, aber entscheidet zu ihren Gunsten (Nr. 20); ein „Geistlich Chorgericht“ lacht über die witzige (?) Aussage eines jungen Mannes und entscheidet zu seinen Gunsten (Nr. 21). Text zitiert nach: *Michael Lindener: Schwankbücher: Rastbüchlein und Katzpori*. Hg. von Kyra Heidemann. 2 Bde., Bern 1991 (Arbeiten zur Mittleren Deutschen Literatur und Sprache: 20), Bd. I, S. 1–60, hier S. 36f.

<sup>54</sup> Vgl. Wickram, *Rollwagenbüchlein* Nr. 39 (Priester lacht über törichtes Gebet); Lin- dener, *Rastbüchlein* Nr. 6 (Priester lacht über körperliche Gebrechlichkeit).

<sup>55</sup> Vgl. Frey, *Gartengesellschaft* Nr. 92 und 108; Lindener, *Katzpori* Nr. 99 und 118; Montanus, *Gartengesellschaft* Nr. 66 und 107.

ausgesprochen weltlichen Erkenntnisinteressen thematisiert werden. Umso mehr muss es daher überraschen, wenn der *Wegkürzer* des Martin Montanus eine Schwankerzählung (Nr. 6: „Von einem Schwaben, der das leberlein gefressen“) beinhaltet, in der Jesus Christus (!) seinem geschwätzigen und geizigen Wandergesellen („ein guoter einfeltiger Schwab“ [S. 25]) mit Humor und Geduld begegnet, als der „Schwab“ mit „unser herrgott“ um die Almosen wetteifert, die sie auf Hochzeiten oder bei Beerdigungen bekommen:<sup>56</sup>

Als bald der Schwab unser herrgott von weitem sahe, huob er sein kreützerlin in die hoehe auff und schry: ‚Luog, mein leiden gesell! Ich habe gelt. Was hast du?‘ Trib also vil prangens mit seinem kreützerlin. Unser herrgot lachtet sein und sprach: ‚Ach, ich hab wol mehr als du.‘ (S. 25)

Als Verballhornung dürfte diese (von Montanus selbst verfasste?) Erzählung nicht gelten, denn immerhin werden die menschlichen Schwächen des Schwaben auf komisch übertriebene Weise geschildert.<sup>57</sup> Im literarischen Zusammenhang der späteren Schwanksammlungen ist es geradezu typisch, dass die Figur des lachenden Christus völlig aus dem Rahmen fällt. Explizite poetologische Konsequenzen werden im *Wegkürzer* nicht daraus gezogen. Dass aber Montanus, der sich in seinem Widmungsbrief ausdrücklich auf *Schimpf und Ernst* beruft, mit diesem einen Moment unerhörten Figurengelächters den Weg – mit oder ohne Absicht – gefunden hat, Johannes Paulis lachende Päpste zu übertreffen, steht außer Frage.

<sup>56</sup> Text zitiert nach: Montanus: *Schwankbücher* (Anm. 2).

<sup>57</sup> Im Verlauf der Erzählung wird der Schwabe immer wieder auf die Probe gestellt, aber erst als Christus ihm Geld anbietet, ist er bereit, sich zum ‚Diebstahl‘ der Schafsleber zu bekennen: ‚Unnd darvor wolt er sich ehe hencken lassen, ehe ers bekennen wolt; aber da ers gelt sahe, bekandt ers ungenoettet‘ (S. 28).